

Maria Theresia in Vorderösterreich

Habsburgische Repräsentation in der Peripherie

Von

Sandra Hertel

Maria Theresia ist in Österreich omnipräsent – ihre Gemälde, Statuen und Konterfeis zieren öffentliche, private und klerikale Räume. Nach wie vor haben sie und ihr „Image“ einen Platz in der Republik Österreich und seiner post-monarchischen Selbstinszenierung. Staatsgäste und politische Amtsträger posieren mit dem Bundespräsidenten vor ihrem überlebensgroßen Staatsporträt in der Präsidentschaftskanzlei der Wiener Hofburg, wie jüngst bei dem Abschluss des iranischen Atomabkommens in Wien. Das alte Zentrum kaiserlicher und erzherzoglicher Macht mit seiner habsburgisch-dynastischen Symbolsprache legitimiert auch die moderne demokratische Republik.

Die Präsenz der Monarchin aus dem 18. Jahrhundert beschränkt sich nicht auf Wien und Österreich: Auch in den Rathäusern, Gerichtssälen und Museen im südlichen Baden-Württemberg befinden sich Darstellungen der Habsburgerin. Die Häufung von Maria-Theresia-Porträts scheint sich auf den ersten Blick leicht von selbst zu erklären: Ein Großteil der Städte und Landschaften gehörte zu ihren Lebzeiten zu Vorderösterreich, die ehemalige Landesherrin war durch ihr Porträt in den Amtsgebäuden vertreten. Aufgrund ihrer langen Regierungszeit von 1740 bis 1780 wurden besonders viele Gemälde von ihr angefertigt, mal gemeinsam mit ihrem Ehemann Kaiser Franz Stephan, mal gepaart mit ihrem Sohn und Mitregenten Joseph II. 26 Jahre nach ihrem Tod wurde Vorderösterreich aufgelöst und im Wiener Kongress nicht mehr wiederbelebt, die Gemälde blieben entweder aus dekorativen Gründen hängen oder verschwanden auf Dachböden und in Kunstlager.

Die folgenden Ausführungen möchten der bildlichen Präsenz von Maria Theresia im 18. Jahrhundert in Süddeutschland nachgehen¹. Das Untersuchungsgebiet konzentriert sich auf das ehemalige Vorderösterreich, blickt allerdings zur

¹ Der Artikel entstand im Rahmen des FWF-Projekts P 27512 „Herrscherrepräsentation und Geschichtskultur unter Maria Theresia (1740–1780)“ an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen, Abteilung Kunstgeschichte.

Kontextualisierung der Beobachtungsergebnisse auch über dessen Grenzen hinaus in die Nachbarschaft. Ziel ist es, die Mechanismen, Auftraggeber und Adressaten von Kunstproduktion im Land Vorderösterreich im Hinblick auf die habsburgische Repräsentationspraxis zu beleuchten und dadurch Einblicke in die Herrschaftsformen in der Peripherie der Habsburgermonarchie zu geben².

Vorderösterreich im späten 18. Jahrhundert

Vorderösterreich entstand erst im 18. Jahrhundert als eigenständige Provinz innerhalb der Österreichischen Erblande. Bis 1752 wurden die österreichischen Vorlande von Innsbruck aus regiert und gehörten zu Innerösterreich. Am Rand der Habsburgermonarchie gelegen und durch territoriale Zerstückelung kaum als geographische Einheit fassbar, spielte Vorderösterreich schon seit dem 16. Jahrhundert nur noch eine untergeordnete Rolle in der habsburgischen Machtpolitik. Doch als das mittelalterliche Kernland der Habsburger nahm es im dynastisch-historischen Bewusstsein der Landesherren eine wichtige Rolle ein, insbesondere Schwaben als Königsland der Staufer hatte im Spätmittelalter eine große Bedeutung für die aufstrebende Dynastie gehabt³. Vorderösterreich gliederte sich in drei verschiedene Landschaften, die jeweils durch eigene Landstände repräsentiert wurden: Österreich-Breisgau, Schwäbisch-Österreich und das heutige österreichische Bundesland Vorarlberg. Diese Gebiete hatten kein einheitliches politisches System und existierten eigenständig nebeneinander⁴.

Während der Spanischen und Österreichischen Erbfolgekriege fungierten die Grenzstädte zu Frankreich als militärische Außenposten im Westen und waren mehrfach Schauplätze von Belagerungen und Plünderungen durch die Franzosen. Der Beginn von Maria Theresias Regentschaft 1740 markierte, geprägt durch den Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748), eine politisch wie wirtschaftlich unsichere Zeit. In den 1750er Jahren sorgten die von Wien aus vorgenommenen haugwitzschen Verwaltungsreformen für Unruhe⁵. Diese hatten zum

2 Zu Kaiser Leopold I. (1640–1705) liegen entsprechende Studien bereits vor, vgl. Jutta SCHUMANN, *Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I.*, Berlin 2003; Rouven PONS, „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kayser-Sitz“. Herrscherrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I., Egelsbach u. a. 2001; Maria GOLOUBEVA, *The glorification of Emperor Leopold I. in image, spectacle and text*, Mainz 2000. Systematische Analysen zur Repräsentation in den einzelnen Erblanden fehlen bislang.

3 Volker PRESS, *Vorderösterreich in der habsburgischen Reichspolitik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, in: *Vorderösterreich in der frühen Neuzeit*, hg. von Hans MAIER / DEMS., Sigmaringen 1989, S. 1–41, hier S. 3.

4 Gernot Peter OBERSTEINER, *Die Theresianisch-Josephinischen Verwaltungsreformen in Vorder- und Innerösterreich. Ein Überblick*, in: *Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs*, hg. von Franz QUARTHAL / Gerhard FAIX, Stuttgart 2000, S. 415–424, hier S. 416.

5 Die Reformen von Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz (1702–1765), die dieser ab 1743 erarbeitete, sahen eine Übertragung der Steuerverwaltung von den Ständen an den Staat vor. Diese Zen-

Ziel, die Verwaltung zu straffen, effizienter zu regieren und die Macht der Stände, deren Privilegien noch aus dem Mittelalter stammten, zu beschneiden. Die Etablierung von vier Oberämtern in Schwäbisch-Österreich 1750 war ein erster Versuch, die Stände zu überwachen. 1753 ging die Reform einen Schritt weiter: Die Trennung von Vorderösterreich und Tirol und die Etablierung der Repräsentation und Kammer unterstellten die ehemaligen Vorlande direkt den Wiener Behörden⁶. Die gleichzeitige Errichtung dieser Institution in den österreichischen Provinzen Tirol, Steiermark, Ober-, Nieder- und Vorderösterreich diente der Etablierung der Wiener Regierungsbehörden als Verwaltungszentrale. Die Repräsentation und Kammer überwachte die politischen Handlungen der lokalen Eliten in den Provinzen und schränkte ihren Einfluss ein⁷. Durch Maria Theresias frühe Reformversuche deutete sich bereits der rasch fortschreitende Bedeutungsverlust der ständisch geprägten Landschaften und ihrer historischen Privilegien an.

Die 1760er Jahre begannen mit Korrekturmaßnahmen der maria-theresianischen Reformen in allen Erbländern, in deren Folge die Rolle der Stände durch die Politik der Zentrale weiter marginalisiert wurde. Die Repräsentation und Kammer hatte sich nicht bewährt, insbesondere die Trennung von Verwaltung und Justiz hatte zu unklaren Kompetenzverteilungen und hohen Verwaltungskosten geführt⁸. Mit der Wiederbelebung der alten Institution Regierung und Kammer wurden Verwaltungs- und Regierungsaufgaben 1763 wieder zusammengeführt⁹. Die Verwaltungsreformen konzentrierten sich in den folgenden

tralisierungsversuche verursachten eine grundlegende Umstrukturierung des Behördenapparats. Vgl. Karl VOCELKA, *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat*, Wien 2001, S. 49–51; Barbara GANT, Haugwitz, Friedrich Wilhelm Graf von, in: *Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher – Denker – Sachbegriffe*, hg. von Helmut REINALTER, Wien/Köln/Weimar 2005, S. 297–298.

6 Franz QUARTHAL, *Vorderösterreich in der Geschichte Südwestdeutschlands*, in: *Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten* (Ausstellungskatalog), Stuttgart 1999, S. 14–59, hier S. 50.

7 Durch die kurze Lebensdauer der Repräsentation und Kammer ist ihre Struktur und Funktion nur teilweise erforscht worden. Eine länderbezogene Untersuchung liegt zur Steiermark vor: Gernot Peter OBERSTEINER, *Theresianische Verwaltungsreformen im Herzogtum Steiermark. Die Repräsentation und Kammer (1749–1763) als neue Landesbehörde des aufgeklärten Absolutismus*, Graz 1993. Allgemein zur Verwaltungsreform von Maria Theresia und Haugwitz vgl. Günther TRAPPMIEIER, *Die Maria-Theresianische Staatsreform von 1748/1749 und die oberösterreichischen Landstände*, Diss. Wien 1966.

8 Michaela HOHKAMP, *Herrschaft in der Herrschaft. Die vorderösterreichische Obervogtei Triberg von 1737 bis 1780*, Göttingen 1998, hier S. 58.

9 Ulrich ECKER / Heiko HAUMANN, „Viel zu viele Beamte“ und „Freiheitsapostel“. Festungsleben, absolutistische Staatsreform und republikanische Pläne zwischen Dreißigjährigem Krieg und Übergang an Baden, in: *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Band 2: Vom Bauernkrieg bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft*, hg. von Heiko HAUMANN / Hans SCHADEK, Stuttgart 1994, S. 162–236, hier S. 208.

Jahren auf die Städte und Landschaften. Ziel der Reformen war die Erhöhung der Steuereinnahmen sowie die Beschränkung städtischer Freiheiten.

1764 wurde die Ständeversammlung in Österreich-Breisgau aufgelöst und ein Versammlungsverbot erteilt. Dieselbe Maßnahme erfolgte 1769 in Schwäbisch-Österreich¹⁰. Statt der Ständeversammlungen bildete sich im Breisgau ein Ausschuss mit je zwei Mitgliedern des Ritterstands, der Prälaten und des Dritten Stands, dessen Vorsitz der Regierungspräsident Freiherr Anton Thaddäus von Sumerau innehatte. Eine ähnliche Organisation ersetzte in Schwäbisch-Österreich die Ständeversammlungen. Dadurch richtete sich jede Form der Politik direkt nach Wien aus und wurde von Wien aus kontrolliert¹¹. Die Eigenständigkeit der beiden Gebiete Österreich-Breisgau und Schwäbisch-Österreich konnte auch durch die Verwaltungsreformen nicht beseitigt werden. Bis 1770 zeigten sich vereinzelte Aufstände gegen die Reformen, da die Verwaltungsreform zunächst schleppend verlief und mit den landständischen Traditionen brach¹². Die Reformanstrengungen hatten jedoch einen Modernisierungsprozess in Gang gesetzt, der die vorderösterreichischen Landschaften insbesondere im Vergleich zu ihren Nachbarn, den Reichsstädten und kleinen reichsfreien Gebieten, wirtschaftlich prosperieren ließ¹³.

Geht man von der These aus, dass ein Landesherr mithilfe repräsentativer Bautätigkeit seine Macht und seinen Herrschaftsanspruch in seinem Territorium demonstriert, so scheinen die Habsburger kein Interesse an der Durchsetzung ihrer Herrschaft in Vorderösterreich gehabt zu haben, da sie kaum bauliche oder persönliche Präsenz in diesem Landesteil zeigten. Vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert ist keine bemerkenswerte, von Wien oder Innsbruck aufgetragene Bautätigkeit zu konstatieren¹⁴. Die repräsentativen, auf Selbstinszenierung abzielenden Bauten entstanden vielmehr im Auftrag der Städte. Das Selbstbewusstsein des städtischen Bürgertums in Vorderösterreich fand Ausdruck in den groß angelegten und repräsentativ ausgeführten Rathausbauten, wie sie beispielsweise in Waldsee¹⁵, Saulgau und Horb¹⁶ zu finden sind. Die Städte Vorderösterreichs hatten im Vergleich zu den innerösterreichischen Städten mehr Privilegien und eine unabhängigere Bürgerschaft. Die Gründe für diese Entwicklungen liegen im Mittelalter: Während der Expansion der habsburgischen Hausmacht, die von der heutigen Schweiz aus Gebiete am Oberrhein eroberte, ver-

10 Alfred Graf VON KAGENECK, *Das Ende der vorderösterreichischen Herrschaft im Breisgau*, Freiburg 1981, S. 25.

11 OBERSTEINER, *Verwaltungsreformen* (wie Anm. 4) S. 418.

12 QUARTHAL (wie Anm. 6) S. 51; HOHKAMP (wie Anm. 8) S. 59.

13 PRESS (wie Anm. 3) S. 37.

14 Lediglich in Günzburg entstand ein kleines Schloss, das die Habsburger zu Beginn des 17. Jahrhunderts gebaut hatten, vgl. QUARTHAL (wie Anm. 6) S. 18.

15 Michael BARCZYK, *Bad Waldsee, Lindenberg* 2004, S. 8.

16 QUARTHAL (wie Anm. 6) S. 16.

bündeten sich die vorderösterreichischen Städte mit den im ehemaligen staufischen Königsland liegenden Reichsstädten¹⁷ – entsprechende Zugeständnisse mussten die neuen Landesherren machen. Gleiches gilt für die vorderösterreichischen Landstände, die sich aus verschiedenen Städtebündnissen entwickelten, zu denen auch badische Städte und Reichsstädte gehörten. Sie etablierten sich aufgrund der erfolgreichen Verhandlungen mit den badischen Markgrafen und habsburgischen Herzögen im 15. Jahrhundert. Insbesondere Schwäbisch-Österreich besaß eine historisch begründet starke Stellung, denn die ehemalige Landvogtei Schwaben hatte sich Ende des 15. Jahrhunderts aktiv den Habsburgern angeschlossen¹⁸.

In den 1760er Jahren investierten die breisgauischen wie auch die schwäbischen Stände in den Erwerb eines repräsentativen Gebäudes als Hauptsitz und Amtshaus. In Freiburg wurde das 1756 von Johann Jacob Fechter (1717–1797) erbaute Gesellschaftshaus des Ritterstands am Freiburger Münsterplatz als Ständehaus erworben¹⁹. Der Ankauf erfolgte 1766, also zwei Jahre nach der Auflösung der Ständeversammlung durch Maria Theresia. Mit dem Erwerb des Ritterhauses fand das Bestreben der Stände Ausdruck, trotz der politischen Reduzierung ihrer Bedeutung auf einen Ausschuss ihre Funktion als Repräsentanten der breisgauischen Landschaft zu erhalten. Es war ein Akt der Rebellion gegen die veränderten politischen Realitäten. In Schwäbisch-Österreich ist derselbe Mechanismus zu konstatieren: Die dortigen Stände hatten bereits 1750 nach dem Stadtbrand in Ehingen durch Johann Caspar Bagnato (1696–1757) ein Stadtschloss am Marktplatz errichten lassen, das 1769, im Jahr ihrer Auflösung, zum Amtshaus und ständigen Sitz der Landstände aufgewertet wurde²⁰.

Die thesesianisch-haugwitzsche Verwaltungsreform von 1749 suchte sich ebenfalls baulich in Vorderösterreich zu manifestieren. Die vorderösterreichische Repräsentation und Kammer etablierte sich zunächst in Konstanz, da Freiburg als Grenzstadt zu Frankreich noch zu unsicher galt. Der in Konstanz ansäs-

17 Dieter SPECK, Neuenburg, seine Landtage und die vorderösterreichischen Landstände, in: Neuenburg am Rhein. Stadt und Landstände im vorderösterreichischen Breisgau, hg. von DEMS. / Jürgen TREFFEISEN, Freiburg 2000, S. 35–104, hier S. 43. Neuenburg stellt als ehemalige Reichsstadt ebenso wie Breisach einen Sonderstatus dar, da diese Städte auch unter österreichischer Herrschaft zahlreiche Privilegien behalten konnten.

18 Johannes DILLINGER / Claudia MOCEK, Ständewesen und Repräsentation in Schwäbisch-Österreich, in: Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie, hg. von Gerhard AMMERER / William D. GODSEY / Martin SCHEUTZ / Peter URBANITSCH / Alfred Stefan WEISS, Wien/München 2007, S. 194–211, hier S. 197; ausführlich: Wilhelm BAUM, Die Habsburger in den Vorlanden 1386–1486. Krise und Höhepunkt der habsburgischen Machtstellung in Schwaben am Ausgang des Mittelalters, Wien/Köln/Weimar 1993.

19 ECKER / HAUMANN (wie Anm. 9) S. 209.

20 Volker HIMMELEIN, Vorderösterreichische Kunst?, in: Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? (wie Anm. 6) S. 260–289, hier S. 272.

sige Vorarlberger Baumeister Peter Thumb wurde 1752 mit dem Bau des neuen Amtssitzes beauftragt. Das „Haus zum weißen Pfau“ beherbergte auch die Wohnung für des vorderösterreichischen Regierungspräsidenten Anton Thaddäus Freiherr von Sumerau (1697–1771) sowie einen Empfangs- und Festsaal und ein Musikzimmer²¹. Es repräsentierte nicht die Präsenz des Monarchen, sondern die von ihm eingerichtete Regierung – eine deutliche Referenz auf die von Maria Theresia unter dem Einfluss der Aufklärung angestoßene Entwicklung, den staatlichen Behörden im Sinne der Zentralisierungsbemühungen eine neue Rolle zu geben²².

Das „renversement des alliances“ 1756 führte zu einer Entspannung der geopolitischen Rolle Vorderösterreichs als militärischem Vorposten Österreichs. Die veränderte Bündnispolitik ließ insbesondere die ehemalige Grenz- und Festungsstadt Freiburg erblühen und verhalf ihr erneut zur Funktion als politisches wie kulturelles Zentrum von Österreich-Breisgau. 1759 konnte auch die Regierungszentrale von Vorderösterreich, die bislang in Konstanz angesiedelte Repräsentation und Kammer, in Freiburg ihren Sitz einnehmen. Der Regierungspräsident und seine Verwaltung bezogen erneut den Basler Hof, der seit 1697 als Verwaltungshauptsitz fungiert hatte und mit seiner zentralen Lage und der spätgotischen Fassade Kontinuität und Tradition demonstrierte.

In Freiburg zeigten der vorderösterreichische Regierungssitz und das Ständehaus gleichermaßen Präsenz im Stadtzentrum. Die Gebäude lokalisierten sich an beiden Seiten des Freiburger Münsters, wobei das moderne Ständehaus dem Zeitgeschmack eher entsprach als das mittelalterliche Amtsgebäude der Regierung und Kammer.

Repräsentation – eine Begriffsschärfung

Die Reaktion der Stände, erst in Zeiten ihrer Abschaffung ein bauliches Zeichen ihrer Präsenz zu setzen, ist nicht ungewöhnlich und entspricht den Mechanismen von symbolischer Politik in der Frühen Neuzeit. Repräsentation ist ein Akt der Vergegenwärtigung, dient der Herstellung eines über Objekte und Bilder transportierten Zustands und erschafft eine wahrnehmbare Wirklichkeit²³. In der Philosophie wird der Ein-Bildung als mentale Reaktion auf bildliche,

21 Hans-Martin GUBLER, Der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb (1681–1766). Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Barockarchitektur, Sigmaringen 1972, S. 95–97.

22 Helmut REINALTER, Maria Theresia, in: Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus (wie Anm. 5) S. 402–408.

23 Horst CARL, Repräsentation. Allgemein, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Band 11, hg. von Friedrich JÄGER, Stuttgart 2010, Sp. 62–64, hier Sp. 62; Barbara STOLLBERG-RILINGER, Herstellung und Darstellung politischer Einheit: Instrumentelle und symbolische Dimensionen politischer Repräsentation im 18. Jahrhundert, in: Die Sinnlichkeit der Macht. Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit, hg. von Jan ANDRES / Alexa GEISTHÖVEL / Matthias SCHWENGBECK, Frankfurt am Main 2005, S. 73–92.

musische und performative Repräsentation ein hoher Stellenwert beigemessen²⁴. Herrschaftsrepräsentation erhebt einen politischen Anspruch und demonstriert Autorität und Legitimität – also komplexe Bedeutungszusammenhänge, die keine Materialität besitzen. Abstrahierte Phänomene wie Staat, Macht und Herrschaft bedurften der Vergegenwärtigung durch eine kollektiv verstandene Symbolsprache, um politische Wirklichkeit zu werden²⁵. Insbesondere im Staatsporträt drückte der Monarch seinen Machtanspruch aus: Insignien wie Kronen und Zepter, ikonographische Elemente wie Allegorien, Vorhänge oder Säulen und die majestätische Inszenierung des Körpers als Staatskörper untermauerten die Herrschaftsabsicht des Dargestellten und legitimierten gleichermaßen seine Position als dynastische und staatliche Größe²⁶. In der Realität waren viele Herrscher schwach, litten an körperlichen Gebrechen und Krankheiten, doch die bildliche Repräsentation erzeugte den politischen und somit starken und potenten „corpus reale“²⁷.

Die Stände visualisierten durch die Wahl eines auf eine anerkennende Außenwirkung abzielenden Stammsitzes ihren politischen Anspruch. Das Haus repräsentierte nicht ihre tatsächliche politische Bedeutung, sondern ihre vergangene Größe und den Wunsch nach Wiederherstellung des vormaligen Zustands. Es diente als politisches Programm und repräsentierte komplexe Legitimations-Ansprüche. Adressaten dieser ständischen Repräsentation in Freiburg waren sowohl die Einwohner von Österreich-Breisgau, als auch die nur wenige Meter entfernten Mitarbeiter der Regierung und Kammer, ihrerseits Repräsentanten der Wiener Zentrale.

Repräsentation tritt in unterschiedlichen Medien auf, sie kann performativ, bildlich und textlich sein. Jedes Medium hat seine eigenen Mechanismen und unterschiedliche Öffentlichkeiten. In der Frühen Neuzeit hatte die bildliche Repräsentation eine höhere Bedeutung als die textliche. Zwar besaß die performative Repräsentation eine stärkere Ausdruckskraft als die bildliche, da sie Musik und Handlung verband, doch erforderte sie die persönliche Anwesenheit aller Adressaten und erreichte nur eine geringe Öffentlichkeit, während die bildliche

24 Hans Jörg SANDKÜHLER, Repräsentation – Die Fragwürdigkeit unserer Bilder von der Welt der Dinge, in: *Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel. Ein Forschungsprogramm*, hg. von Silja FREUDENBERGER / DEMS., Frankfurt am Main 2003, S. 47–70, hier S. 49; Niels WERBER, Repräsentation/repräsentativ, in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 6, hg. von Karlheinz BARCK u. a., Stuttgart 2003, S. 264–290, hier S. 265.

25 Adalbert PODLECH, Repräsentation, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Band 5, hg. von Otto BRUNNER / Werner CONZE / Reinhart KOSELLECK, Stuttgart 1984, S. 509–547, hier S. 510–514.

26 Diese politische Bildsprache existierte seit dem 16. Jahrhundert, vgl. Regine JORZICK, *Herrschaftssymbolik und Staat. Die Vermittlung königlicher Herrschaft im Spanien der frühen Neuzeit (1556–1598)*, Oldenburg 1998, S. 192.

27 Vgl. Ernst KANTOROWICZ, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München 1990.

Repräsentation reproduzierbar und transportabel war und deshalb eine bedeutend größere Reichweite hatte. Die bildliche Darstellung war die Ausdrucksform einer Kultur, die über verabredete und kollektiv verstandene assoziative Inhalte mit dem Betrachter kommunizierte²⁸. Bilder, Symbole und Formen schafften Identität oder drückten Distinktion aus, letzteres trifft insbesondere auf das Herrscherporträt zu.

Objektrecherche in Baden-Württemberg

In einer ersten Erhebung von Maria-Theresia-Bildern im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg konnte eine signifikante Häufung von Gemälden und Porträts im südlichen Landesteil festgestellt werden. Die nördlichen Fundorte (Karlsruhe, Stuttgart, Ludwigsburg und Bruchsal) betreffen vornehmlich frühneuzeitliche Residenzen und Museen, mit Ausnahme der Schlösser Weikersheim und Neuenstein, die den Linien der reichsfreien Familie Hohenlohe gehörten. Im südlichen Baden-Württemberg verteilen sich die Funde gleichmäßiger in der Landschaft und umfassen auch kleine Ortschaften ohne bedeutende Kunst- oder Kupferstichsammlungen. Besonders häufig finden sich hier zudem Bilder im öffentlichen Raum wie etwa in Rathäusern. (Abb. 1)

Zur Objekterhebung wurden gezielt Kreis- und Stadtarchive sowie Sammlungen angeschrieben. Die Dokumentation der Ergebnisse erfolgte geographisch geordnet nach den heutigen Fundorten. Über den Herstellungs- und Aufhängungsort zu Lebzeiten von Maria Theresia gibt es keine gesicherten Quellen. Vielfach wurden wie in Ehingen und Munderkingen Gemälde aus Privatbesitz von der Stadt erst in den vergangenen Jahrzehnten zurückgekauft und aus historischem Bewusstsein wieder in den Amtsgebäuden aufgehängt²⁹. Einzelbeispiele von in städtischem Besitz befindlichen Gemälden zeigen, dass sich die Objekte, auch wenn sie für die heutige Nutzung nicht vorgesehen waren, immer in unmittelbarem Umfeld des heutigen Aufbewahrungsorts befunden haben. So stammt das im Stadtmuseum von Ehingen hängende Gemälde³⁰ von Maria Theresia vermutlich aus dem benachbarten Mengen, ebenfalls eine ehemals vorderösterreichische Stadt.

28 Heiner BORGGREFE, Stil – Identität – Repräsentation – Kontext, in: *Stil als Bedeutung in der nordalpinen Renaissance. Wiederentdeckung einer methodischen Nachbarschaft*, hg. von Stephan HOPPE / Matthias MÜLLER / Norbert NUSSBAUM, Regensburg 2008, S. 105–132, hier S. 111.

29 Das Gemälde von Maria Theresia im Rathaus von Munderkingen wurde 1989 von der Sparkasse Ulm für die Stadt aus Privatbesitz gekauft, vgl. *Schwäbische Zeitung*, 18.12.1989.

30 Unbekannter Künstler, Maria Theresia, Öl auf Leinwand. Stadtmuseum Ehingen, Inv.-Nr. 8183.

31 Unbekannter Künstler, Maria Theresia als Witwe, Öl auf Leinwand, um 1765. Gäubodenmuseum Straubing, Inv.-Nr. 50202.

Vergleichend wurde auch eine Objektrecherche in Bayern durchgeführt. Hier findet sich nur in Straubing³¹ als einziger ehemals kur-bayerischen Stadt ein Maria-Theresia-Gemälde im städtischen Besitz³². Die signifikante Häufung von zeitgenössischen Maria-Theresia-Bildern im südlichen Baden-Württemberg ist somit ein aussagekräftiges Erhebungsergebnis, denn die Zahlen lassen auf eine weit größere Distribution von Maria-Theresia-Porträts in diesen Gebieten im 18. Jahrhundert schließen. Problematisch ist, dass bei den existierenden Gemälden der Standort zur Zeit Maria Theresias nicht belegbar ist und man nicht weiß, ob die Gemälde, bevor sie in den Privatbesitz oder in das Museum gelangten, tatsächlich in den jeweiligen Rathäusern hingen. Daher wird auf eine detaillierte Bildanalyse verzichtet, da die Bilder nicht kontextualisiert werden könnten und eine Zusammenführung von Bildbeschreibung und Bildnutzung nicht geliefert werden kann.

Folgende vorderösterreichische Städte sind im Besitz von Gemälden Maria Theresias: Bad Säckingen, Bad Saulgau, Ehingen, Munderkingen, Stockach, Laufenburg (Schweiz), Villingen und Freiburg. In den wichtigen vorderösterreichischen Städten Waldshut und Konstanz wurden keine Gemälde gefunden, diese könnten verschollen sein.

Eine vergleichbare Häufung von Maria-Theresia-Bildern findet sich aber auch in den benachbarten Reichsstädten Pfullendorf, Ravensburg, Wangen im Allgäu, Rottweil, Ulm und Offenburg. Bei bislang stichprobenartig erfolgten Anfragen in nördlichen ehemaligen Reichsstädten außerhalb des Einflussgebiets der Habsburger konnten bislang nur Bilder aus Privatbesitz in Kunstsammlungen, nicht aber im städtischen Besitz gefunden werden.

Maria Theresia ist auch in klerikalen Räumen anzutreffen, wie etwa im Kloster St. Peter im Schwarzwald. Im Bad Waldseer Ortsteil Michaelwinnaden ist Maria Theresia im Deckenfresko der Kirche St. Johannes Evangelist als Verkörperung des Erdteils Europa dargestellt, begleitet von weiteren weiblichen Allegorien auf Asien, Amerika und Afrika. In derselben Darstellungsweise erscheint sie auch im Deckenfresko der Dominikanerkirche von Rottweil und in der Wallfahrtskirche Buggenhofen bei Bissingen.

Bei der Betrachtung der in den Rathäusern und Museen der ehemals vorderösterreichischen Städte und Reichsstädte anzutreffenden Darstellungen von Maria Theresia lassen sich nur wenige physiognomische Ähnlichkeiten zwischen den dargestellten Damen feststellen. Schriftliche Quellen zu der Entstehung der Gemälde und seinen Auftraggebern gibt es nicht, in keinem einzigen Fall ist der Maler bekannt. Der Zweck der Bilder ist hingegen klar zu benennen: Seit Jahrhunderten waren die weit entfernt in Wien lebenden Landesherren durch ihre Bilder in den von ihnen beherrschten Landesteilen präsent. Als *effigies* ersetzten sie die persönliche Anwesenheit des Herrschers nicht nur sym-

32 Ausgenommen sind die Residenzen und Sammlungen in München. Sowohl in der Alten Pinakothek als auch in Schloss Nymphenburg befinden sich Maria Theresia-Bilder.

bolisch, sondern waren durch das Bild bei Sitzungen der Stände oder anderer Institutionen anwesend, ähnlich wie die Präsenz Gottes in der christlichen Liturgie zeremoniell hergestellt wurde³³.

Im Gegensatz zu den Wiener Hofmalern wie Martin von Meytens³⁴ und Joseph Hickel³⁵ hatten die lokal agierenden Künstler in Vorderösterreich die Landesherrin nie mit eigenen Augen gesehen. Wie bei dem Vergleich der Bilder deutlich wird, standen auch meistens keine Vorlagen zur Verfügung, an denen die Künstler sich orientieren konnten. In manchen Fällen lassen sich andere Vorbilder erkennen: Im Pfullendorfer Gemälde³⁶ sieht Maria Theresia aus wie ihre Tante Kaiserin Amalie Wilhelmine (1673–1742).

Während die Insignien und eine würdevolle Inszenierung für die Schaffung eines Herrscherporträts oberste Prioritäten besaßen, spielte die physiognomische Ähnlichkeit eine untergeordnete Rolle. Als Maria Theresia 1775 an der Akademie der bildenden Künste vier Familienbilder bestellte, gab Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg (1711–1794), Hofkanzler und Protektor der Akademie, in ihrem Namen genaue Vorgaben über die Position der Figuren. Zwar würden den Künstlern Porträts der zu malenden Personen zur Verfügung gestellt, doch *kömmt es dermalen keineswegs auf die Ähnlichkeit der gestalt an, wenn nur bey der jungen durchlauchtigsten Herrschaften die ihrem alter beyläuffig gemäße größe der figuren nach der wahrscheinlichkeit beobachtet wird*³⁷. Bei dem Porträt eines Herrschers ging es immer um dessen Staatskörper, nicht um seinen leiblichen Körper. Daher waren Ähnlichkeiten unerheblich, wenn der königliche Körper durch Insignien, Kleidung, Körperhaltung oder schlicht durch die Benennung des Porträts als solcher identifizierbar war. In den meisten Fällen wird die abgebildete Frau durch eine Krone als Herrschaftsinsignie als Maria Theresia identifiziert. Auch die Kronen entsprechen nicht in allen Fällen den tatsächlichen Vorbildern oder sind überhaupt als eine von Maria Theresias Herrschaftsinsignien zu erkennen. Auf den Porträts in Vorderöster-

33 Wolfgang BRASSAT, Kunstwerke als Dekor und Medien symbolischer Handlungen, in: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, hg. von Barbara STOLLBERG-RILINGER / Tim NEU / Christina BRAUNER, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 303–317, hier S. 303 f.

34 Martin van Meytens der Jüngere (1695–1770) war von 1732 bis zu seinem Tod Hofmaler in Wien. Er prägte das Bild vom Wiener Hof zu seiner Zeit durch unzählige Porträts von Maria Theresia und ihrer Familie, sowie den großformatigen Zeremonialbildern. Vgl. Martin van Meytens der Jüngere (Ausstellungskatalog), hg. von Agnes HUSSLEIN-ARCO / Georg LECHNER, Wien 2014.

35 Joseph Hickel (1736–1807) war von 1771 bis zu seinem Tod Hofmaler in Wien. Vgl. Edith THOMASBERGER, Joseph und Anton Hickel. Zwei josephinische Hofmaler, Univ. Diss. Wien 1989.

36 Unbekannter Künstler, Maria Theresia, Öl auf Leinwand. Historischer Sitzungssaal im Rathaus Pfullendorf.

37 Universitätsarchiv der Akademie der bildenden Künste, Verwaltungsakten 3, Konv. 1775, fol. 2r.

reich sind alle ihre Kronen zu finden, sowohl die böhmische als auch die ungarische Krone sowie die stilisierte Mitrakrone und die tatsächlich existierende rudolphinische Hauskrone, die ab 1804 als österreichische Kaiserkrone diente³⁸.

In Einzelfällen lassen sich für die in Baden-Württemberg gefundenen Gemälde Vorlagen identifizieren. Diese Vorlagen entstanden als Kopien bekannter Gemälde, wurden in Kupfer gestochen und über den Buchmarkt in den Erbländern und im Reich verkauft. Das im Bad Saulgauer Stadtmuseum hängende Gemälde zeigt Maria Theresia im ungarischen Krönungskleid und wurde eindeutig auf Basis eines Stichs³⁹ von Philipp Andreas Kilian (1714–1759) nach einem Gemälde von Martin van Meytens gemalt. (Abb.2) Der unbekannte Maler hatte sich eng an der Vorlage orientiert, da ihm aber lediglich ein schwarzweißer Kupferstich zur Verfügung stand, hatte er die Farben nach eigenem Ermessen ergänzt⁴⁰.

Während sich für die Gemälde in den vorderösterreichischen Städten keine Quellen finden lassen, liegt bei dem Beispiel für ein Porträt in ständischem Besitz zwar eine Quelle vor, jedoch gibt es das dazugehörige Bild nicht mehr: Die vorderösterreichisch-breisgauischen Landstände in Freiburg waren im Winter 1740/1741 trotz der drohenden Kriegsgefahr durch den Österreichischen Erbfolgekrieg zunächst mit dem Wechsel der Landesherrschaft beschäftigt. Sie bestellten bei dem Maler Benedikt Gams (1703–1751) zwei Porträts für ihre Kanzlei; *die Contrafait Unserer allergnädigsten Königin und Landesfürstin Maria Theresia und Ihro könig[lichen] gemahls hoheiten*⁴¹. Am 31. Juli 1741 überreichte Gams die fertigen Gemälde und stellte eine Rechnung in Höhe von 50 Gulden aus, die von allen drei Ständen bezahlt wurde⁴². Die Gemälde des Freiburger Malers sind nicht mehr erhalten, existierten aber zumindest bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Beide Bilder zogen 1769 in das Haus zum Ritter, das neue Ständehaus. Sie blieben auch in dem Gebäude, als es unter der badischen Herrschaft vom großherzoglichen Hofgericht genutzt wurde. Als das Gericht 1824 in den Basler Hof übersiedelte, dem Gebäude der ehemals vorderösterreichischen Regierung und Kammer, kamen die Gemälde mit⁴³. Vermutlich wurden sie erst bei dem Großbrand 1944, der den gesamten Innenraum des Basler Hofes erfasste, zerstört.

38 Hermann FILLITZ, Die österreichische Kaiserkrone, Wien/München 1959, S. 22.

39 Philipp Andreas Kilian nach Martin van Meytens, Maria Theresia, Kupferstich 1742. Albertina Wien, Deutsche Stecher vor 1800, Band I, Inv.-Nr. DG 48716.

40 Auf dem Gemälde in Bad Saulgau ist das Kleid rot mit blauen Ärmeln, auf dem Gemälde von Meytens ist das Kleid golden mit weißen Ärmeln. Zudem ist Maria Theresia in Bad Saulgau nach der französischen Mode geschminkt und trägt viel Rouge auf den Wangen, was in Wien unüblich war.

41 StadtA Freiburg, C1 Landesherrschaft 3 Österreich, Nr. 20, fol. 1r.

42 Ebd., der erste (Prälaten) und der zweite (Ritter) Stand zahlten jeweils 12 Gulden und 30 Kreuzer, der dritte Stand zahlte mit 25 Gulden die Hälfte des Betrags.

43 Diese Informationen notierte ein Archivar in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Rückseite der Quittung, vgl. StadtA Freiburg, C1 Landesherrschaft 3 Österreich, Nr. 20, fol. 1v.

Der Vorgang erscheint als Mechanismus; der neue Landesherr musste in den Räumen, in denen seine politische Herrschaft wirkte, seinen Platz einnehmen. Die Quelle lässt den Rückschluss zu, dass es auch in anderen Städten Aufträge für Gemälde gegeben haben muss, diese aber nicht mehr erhalten sind. Dennoch ist der Zeitpunkt parallel zur Kriegsentwicklung in Vorderösterreich von Bedeutung. Die zügige Beauftragung der Gemälde spricht für eine Loyalitätsbekundung der Stände gegenüber ihrer Landesherrin und eine Demonstration von innerer Geschlossenheit angesichts der europäischen Diskussionen über die Rechtmäßigkeit von Maria Theresias Herrschaft. Auch nach der Krönung von Karl VII.⁴⁴ zum römischen Kaiser verhielten sich die vorderösterreichischen Stände zurückhaltend und verzögerten die Zahlung der Reichssteuer – man wartete den Ausgang des Konflikts ab und zeigte sich vorsichtig loyal zur österreichischen Partei⁴⁵.

Bei den vorgestellten Beispielen wird deutlich, dass die Bilder im städtischen und ständischen Alltag einen Nutzwert hatten. Sie dienten der Vergegenwärtigung der Zugehörigkeit der Stadt zu einem politischen Staatskörper, einem in diesem Fall dynastisch legitimierten Herrschaftsverbund, der durch die Person Maria Theresias verkörpert wurde. Verstärkt wurde diese Zugehörigkeit durch Wappenschilder und Landesfarben als staatliche Symbole, die sich in den öffentlichen Bauten bis heute erhalten haben⁴⁶.

Doch welche Intentionen hatten die Auftraggeber und wer oder was wurde durch die Bilder repräsentiert? Repräsentation diente sowohl der Herrschaftsgestaltung als auch der Machtsicherung⁴⁷. Herrscher- und Herrschaftsrepräsentation ist im Grunde eine multipolare Kommunikationsform der politischen Praxis, die unterschiedliche Inhalte an wechselnde Adressaten vermittelt, sich dabei aber oftmals derselben Formen bedient. Die bildliche Darstellung eines Herrschers muss nicht ausschließlich seiner Repräsentation dienen, sondern kann ebenso der Selbstdarstellung eines ihm unterstehenden Adligen oder einer Institution nützen. Die Auftraggeber der oben beschriebenen Werke waren Städte, nicht Maria Theresia selbst. Ihre Herrschaft profitierte aber von der geradezu flächendeckenden Verbreitung ihres Bildes, selbst wenn es ihr gar nicht

44 Karl Albrecht von Bayern (1697–1745) war von 1742 bis 1745 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

45 PRESS (wie Anm. 3) S. 35.

46 Am häufigsten sind die Wappen an Rathhäusern und Stadttoren zu finden. Die ehemaligen Reichsstädte tragen zum Teil bis heute den Reichsadler im Stadtwappen. Viele Wappen an öffentlichen Bauten wurden allerdings nach der Mediatisierung vernichtet oder ersetzt. Vgl. Gerrit DEUTSCHLÄNDER, Der Adler über dem Tor – Reichsstädtische Tore und ihre Symbolik, in: Reichszeichen. Darstellungen und Symbole des Reichs in Reichsstädten, hg. von Helge WITTMANN, Petersberg 2015, S. 167–186.

47 Johannes POLLACK, Repräsentation als Herrschaftsorganisation: ideengeschichtliche Anmerkungen, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 34 (2005) S. 217–232, hier S. 218.

ähnlich sah: Ihre Macht wurde durch jedes sie darstellende Bild weiter gefestigt, da sie durch jedes Bild mehr und mehr die Präsenz in ihrem Herrschaftsgebiet erlangte, bis sie als Symbol des Staates von allen Untertanen anerkannt wurde. Daher sind insbesondere ihre Bilder in den Amtshäusern, die allen einfachen Bürgern und Bauern zugänglich waren, besonders wichtig.

Das Bild der Landesherrin diente aber auch den Interessen der Städte, es legitimierte durch seine symbolische Präsenz das politische Handeln der Stadtrepräsentanten. Im frühmodernen Staat erhielten Repräsentanten ihre Legitimität nicht von den zu vertretenden Personen, also der Stadtbevölkerung, sondern von den über ihnen stehenden Instanzen, in letzter Konsequenz immer dem Landesherrn. Während sich Legitimität und Verantwortung von Repräsentanten in demokratischen Gesellschaften nach unten orientieren, verlief Repräsentanz im fürstlichen Absolutismus entgegengesetzt: Institutionelle Repräsentanten erlangten ihre Legitimität von oben und standen derselben Stelle gegenüber auch in Verantwortung⁴⁸. Das Bild von Maria Theresia gab den vorderösterreichischen Städten und Ständen diese Legitimität und forderte gleichermaßen Gehorsam ein.

Die mangelnde Ähnlichkeit vieler Maria-Theresia-Porträts aus Baden-Württembergs Städten kann auch ein Hinweis darauf sein, dass der Bedarf an einem Bild der neuen Landesmutter zu Beginn ihrer Herrschaft so groß gewesen ist, dass die Herstellung ihres Porträts unter großer Eile erfolgte und so keine Vorlagen zur Verfügung standen. Denn während ihr Bild als Witwe sehr weit verbreitet war und Kopien von diesem Bildtypus meist kaum vom Original abweichen, ist die junge Maria Theresia viel seltener zu erkennen, der Bildtypus variiert sehr stark. Diese Beobachtung ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die gefundenen Porträts als Gebrauchsgegenstände dienten, schnell herbeigeschafft werden mussten und ihr künstlerischer Wert auch für die Auftraggeber kaum von Belang war, denn kein einziges der gefundenen Bilder ist von seinem Maler signiert. Es war nicht die Person Maria Theresia die präsent sein musste, sondern das Bild der Landesherrin – ihr königlicher Körper.

Multiplizierende Imagepflege und referenzierte Repräsentation

In Vorderösterreich sind die Beispiele einer Selbst-Repräsentation durch die Landesherrin Maria Theresia nur vereinzelt zu finden. Als Auftraggeber von Maria-Theresia-Porträts treten vielmehr Städte, Prälaten, Adelige und Stände in Erscheinung. Sie ließen ein Gemälde der Landesherrin malen, das in der Bildsprache vorrangig ihre Herrlichkeit und Macht hervorbrachte und ihrer Herrscherrepräsentation diente.

48 Barbara STOLLBERG-RILINGER, Ständische Repräsentation – Kontinuität oder Kontinuitätsfiktion? in: Zeitschrift für neuere Rechtsgeschichte 28 (2006) S. 279–298, hier S. 281.

Neben den adeligen oder geistlichen Auftraggebern, die mit den wertvollen Gemälden ihre Schlösser und Klöster ausstatteten, gab es auch Medien der Herrscherrepräsentation, die die bürgerlichen Untertanen erreichten. In allen Erblanden und sogar über die Herrschaftsgrenze von Maria Theresia hinaus kursierten zu ihrer Regentschaft Druckgraphiken und Schriften auf dem freien Markt. Diese Publikationstätigkeit erfolgte nicht auf den Impuls der Herrscherin hin, sondern aufgrund von wirtschaftlichen Interessen. Verleger und Drucker benötigten zwar ein kaiserlich-königliches Privileg, im besten Falle ein Monopol, dennoch griff die Obrigkeit maximal korrigierend (und zensierend) in das Produktangebot ein, erschien aber nicht als Inventor. In Wien wurden die Bilder über den Hofdrucker Johann Thomas Edler von Trattner (1717–1798) verbreitet, Nachstiche in rauen Mengen und von unterschiedlicher Qualität wurden auch in den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg hergestellt. Moderne Urheberrechtsbestimmungen spielten angesichts der großen Nachfrage an Druckerzeugnissen aller Art und fehlender Kontrollen keine Rolle⁴⁹. Diese Form der von der Untertanen weiter verbreiteten herrschaftlichen Repräsentation nennt sich multiplizierende Imagepflege⁵⁰. Gründe für die multiplizierende Imagepflege durch nicht vom Herrscher in Auftrag gegebene bildliche oder textliche Verherrlichung werden vornehmlich in dem Streben nach dem persönlichen und finanziellen Vorteil gesehen. Künstler, Autoren und Verleger richteten sich nach den Interessen des Marktes und verdienten ihren Anteil an der Weitergabe des Herrscherbildes und seiner Verherrlichung.

Während die Aussicht auf finanziellen Gewinn die Intentionen der Verleger leicht nachvollziehen lässt, sind die Absichten der adeligen Auftraggeber repräsentativer Werke ihrer Landesherrin komplexer. Die Strategien der Prestigemehrung und Imagepflege des höfischen Adels ist in den vergangenen Jahren ausführlich untersucht worden und hat die sozialen Zwänge und Mechanismen als Merkmale der höfischen Kultur herausgearbeitet⁵¹. Die Rangerhöhung einer Familie, aber auch der Kampf um seine Existenz, wurde durch die Währung des symbolischen Kapitals⁵² bestimmt, welches wiederum durch die Investition finanziellen Kapitals vermehrt werden konnte. Die gleichen Mechanismen begründen die barocke, im Kontext der Aufklärung bisweilen reaktionär wirkende Bautätigkeit der Schlossherren und Prälaten im Umfeld der vorderösterreichi-

49 Marion JANZIN / Joachim GÜNTNER, *Das Buch vom Buch. 5000 Jahre Buchgeschichte*, Hannover 32007, S. 285.

50 SCHUMANN (wie Anm. 2) S. 36–38.

51 Andreas PEČAR, *Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740)*, Darmstadt 2003; Mark HENGERER, *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne*, Konstanz 2004.

52 Vgl. Rudolf SCHLÖGL, *Der frühneuzeitliche Hof als Kommunikationsraum. Interaktionstheoretische Perspektiven der Forschung*, in: *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien*, hg. von Frank BECKER, Frankfurt am Main 2004, S. 185–225.

schen Gebiete⁵³. Hier ist insbesondere der Sitz der Grafen von Montfort in Tettang zu nennen, der nach einem Brand 1753 nicht nur wiedererrichtet, sondern überdies zu einer prächtigen Residenz ausgebaut wurde. Die reichsunmittelbare Grafschaft versuchte dadurch ihren politischen wie gesellschaftlichen Bedeutungsverlust aufzuhalten und die drohende Mediatisierung zu verhindern. Im Bacchussaal, dem Festsaal des Schlosses, ließ Franz Xaver Graf von Montfort (1722–1780) die Unsterblichkeit seines Hauses durch ein allegorisches Deckenfresko mit den Heldentaten des Herkules proklamieren. Sein Audienzzimmer, in dem er Gäste und Klienten empfangt, stattete er mit zwei überlebensgroßen Gemälden von Maria Theresia und Franz Stephan aus der Werkstatt Martin van Meytens aus, die er sich aus Wien schicken lassen musste. Ironischerweise führte eben dieser politisch-repräsentative Anspruch mit seinen immensen finanziellen Herausforderungen zu dem Verlust der Grafschaft und der Reichsunmittelbarkeit, 1779 erklärte Montfort seine Zahlungsunfähigkeit und trat seinen Besitz inklusive Schulden an Österreich ab⁵⁴. Die gesamte Ausstattung des Schlosses wurde verpfändet, mit Ausnahme der Gemälde von Maria Theresia und Franz Stephan. Diese hingen dort, um den Besuchern die Freundschaft des Hauses Habsburg zu den Grafen von Montfort zu demonstrieren, aus der aufgrund der Schuldenlast allmählich eine Abhängigkeit geworden war. Die Selbst-Repräsentation der Grafen richtete sich an die unmittelbaren Nachbarn seines Gebiets, an die anderen kleinen Grafschaften wie etwa die Häuser Hohenzollern, Fürstenberg oder Waldburg sowie an den „großen“ Nachbarn Österreich. Trotz oder wegen des Gespürs für die sich anbahnenden gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen setzten sie durch die kostspieligen und den alten Zeiten nachsehnenden Bauten ein demonstratives Zeichen für ihr Festhalten an den alten Ordnungen und gaben ihrer kleinen Existenz ein großes Symbol in der Landschaft.

Selbstrepräsentation und Loyalitätsbekundungen gingen auch im vorderösterreichischen Adel Hand in Hand. Die Familie der Freiherren von Sickingen, die im 18. Jahrhundert den Präsidenten des breisgauischen Ritterstands stellte, errichtete in Freiburg zwischen 1769 und 1773 ein prächtiges Stadtpalais, dessen Mittelsaal mit in Stuck gearbeiteten Medaillons mit den Konterfeis der habsburgischen Herrscher geschmückt war⁵⁵. Nachdem Freiburg an das Großherzogtum Baden gefallen war, verkauften sie ihr Haus, um sich in Wien weiterhin in den Dienst der Habsburger zu stellen.

53 Elmar L. KUHN, „Das Augenmerk auf die Erlangung der ganzen Grafschaft Montfort zu richten“. Das Ende der Grafen von Montfort, in: *Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Bd. 1, hg. von Mark HENGERER / DEMS., Ostfildern 2006, S. 213–228.

54 Ebd., S. 219 f.; Hartmut ZÜCKERT, Zweierlei Repräsentation. Barock-Absolutistische Selbstdarstellung und landschaftliche Vertretung, in: *Adel im Wandel* (wie Anm. 53) S. 57–72.

55 Leo SCHMIDT, *Freiburger Stadtbaugeschichte 1500–1800*, in: *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau*. Bd. 2 (wie Anm. 9) S. 252–276, hier S. 276.

Diese Form der Repräsentation versteckt ihre Intentionen hinter einer eindeutig erscheinenden Bildsprache. Vordergründig repräsentiert das Herrscherporträt an sich die Autorität des Monarchen, doch als Objekt, als das ein Bild im Kontext seiner Verwendung ebenfalls existiert, dient es der Repräsentation seines Auftraggebers und dessen sozialer Ansprüche. Da es sich in der künstlerischen Ausgestaltung so deutlich an die Repräsentationspraxis des Herrschers anlehnt und auf ihn verweist, sollte in diesen Fällen nicht von einer multiplizierenden Imagepflege, sondern von einer referenzierten Repräsentation gesprochen werden.

Zahlreiche weitere Beispiele verdeutlichen die komplexen politischen wie sozialen Funktionen dieser Loyalitätsbekundungen: Auch die reichsfreien Häuser Hohenlohe-Neuenstein⁵⁶, Königsegg-Aulendorf und Ulm-Erbach, alle im 18. Jahrhundert im Dienst des Hauses Österreich, erwarben Porträts von Maria Theresia und Franz Stephan. Die Fürsprache der mächtigen Dynastie hatte für die kleinen Grafschaften, die politisch längst keine Rolle im Reich mehr spielten, eine überlebenswichtige Bedeutung. Die Dankbarkeit, die sie für den Schutz und die Gunstbeweise ihrer Herren empfanden, drückte sich in den Porträts ebenso aus wie das Bedürfnis, diese wertvolle Gunst den eigenen Besuchern deutlich zu machen.

Ständische, städtische oder dynastische Repräsentation?

Die Repräsentationsstile und -mechanismen wurden durch die höfische Kultur als universelle Praktiken der politischen Selbstinszenierung verbreitet und waren nur von wenigen regionalen Unterschieden geprägt. Bei der Frage nach den Auftraggebern von Repräsentationswerken und ihren Absichten spielt die Öffentlichkeitswirksamkeit des gewählten Mediums eine große Rolle. Das Medium definiert den Adressatenkreis und ist selbst ein Teil der zu übermittelnden Botschaft⁵⁷. Jedes Medium implizierte bereits einen Teil der Informationsabsicht seines Auftraggebers und setzt unterschiedliche Vorkenntnisse und Interpretationsfähigkeiten voraus. Insbesondere bei einem Bild, das eine Wirklichkeitsabbildung zu sein scheint und über Symbole kommuniziert, muss dem Auftraggeber der Nutzwert des Objekts im Vorfeld klar sein⁵⁸. Vielfach interagieren die Medien der Repräsentation – ein Fest wird durch eine Medaille festgehalten, ein Ereignis in einem Theater wiederbelebt oder eine Medaille in

56 Anlässlich der Krönung von Joseph II. zum römischen König wird Graf Johann Friedrich II. von Hohenlohe-(Neuenstein-)Oehringen am 7. Januar 1764 in den Fürstenstand erhoben, vgl. HHStA Wien, Ältere Zeremonialakten 64, Konv. 13, fol. 2r.

57 Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle (Understanding Media)*, Düsseldorf 1992.

58 Christoph Oliver Mayer, *Institutionalisierte Repräsentation. Kunst als Form institutioneller Herrschaftsausübung*, in: *Kunst und Repräsentation am Dresdner Hof*, hg. von Barbara Marx, München/Berlin 2005, S. 261–286, hier S. 269.

einer Zeitung veröffentlicht. Ebenso wie sich Medien und Zielgruppen von Repräsentation verschränken, treten Elemente von Huldigung und Selbstrepräsentation gleichzeitig in einem Medium auf und verdeutlichen die Verschränkungen auch künstlerisch. Anhand zweier Beispiele sollen die Verbindungen von städtischer, ständischer und dynastischer Repräsentation beleuchtet werden.

Anlässlich der Geburt von Erzherzog Peter Leopold im Jahr 1747, dem späteren Kaiser Leopold II. (1747–1792), ordnete der Statthalter von Vorderösterreich Dankesgottesdienste an. Diese Gottesdienste dienten nicht nur der religiös-dynastischen Herrscherbelobigung, sondern in erster Linie der Informationsverbreitung⁵⁹. Auch der analphabetische Teil der Bevölkerung, der insbesondere auf dem Land sehr groß war, konnte über die Messe erreicht werden. Der Dankesgottesdienst hatte sich nicht auf die Kirchen der Stadt Freiburg zu beschränken, sondern *auch allenden herobigen stätten und märckten ein gesungenes lob ambt, und Te Deum laudamus solenniter gehalten*⁶⁰. Gleichzeitig zu den Dankesgottesdiensten diente auch das Militär der herrschaftlichen Informationsverbreitung, denn durch Salutschüsse sollte das freudige Ereignis ebenfalls jedem Stadtbewohner mitgeteilt werden. Der Tag der Feierlichkeiten wurde vorgegeben: Sie sollten landesweit am 28. Mai 1747 abgehalten werden. Neben den konkreten Anweisungen zu den in den Erblanden vereinheitlicht gefeierten Dankesgottesdiensten deutete der Statthalter noch weitere lokale Festivitäten an, deren Organisation der Stadt überlassen wurde: *das hiernach behörige zeitlich zu veranstalten, und oben bemerkter massen vorzukehren seyn sonsten in dergleichen fällen gebräuchig [...]*⁶¹. Im Gegensatz zu den Dankesgottesdiensten besaßen die festlichen Veranstaltungen der Stadt nicht nur einen dynastischen, sondern auch einen städtischen Charakter. Einerseits diente das Fest der Verherrlichung der Habsburger, gleichzeitig aber auch der Repräsentation des städtischen Selbstbewusstseins. In der Festsymbolik konstituierte sich die Stadtgesellschaft, sie stiftete die Identität der Stadt, die ihre eigene Geschichte und Bedeutung im Fest vergegenwärtigte⁶². Dennoch unterschieden sich auch regional weit entfernt liegende Städte in der Festgestaltung nur wenig voneinander. Weit verbreitet war die ephemere Festarchitektur in Form eines Triumphbogens, wie ihn auch die Stadt Freiburg in Auftrag gab⁶³. Leider sind keine Details über den Festablauf in Freiburg erhalten. Bis in das „Wiener Diarium“, der

59 Sebastian KÜSTER, *Vier Monarchien – Vier Öffentlichkeiten. Kommunikation um die Schlacht bei Dettingen*, Münster 2004, S. 121.

60 StadtA Freiburg, C1 Landesherrschaft 3 Österreich, Nr. 2, 22. Mai 1747, fol. 130v.

61 Ebd.

62 Michael MAURER, Einleitung in: *Festkulturen im Vergleich. Inszenierungen des Religiösen und Politischen*, hg. von DEMS., Köln/Weimar/Wien 2010, S. 9–12.

63 Liselotte POPELKA, *Freuden- und Trauerzugrüstungen in Wien und den Erblanden*, in: *Maria Theresia und ihre Zeit*, hg. von Walter KOSCHATZKY, Salzburg/Wien 1979, S. 355–362.

Zeitung der gehobenen Wiener Stadtbevölkerung und des Hofes, gelangten die Nachrichten nicht⁶⁴. Ein Entwurf des Triumphbogens ist hingegen erhalten geblieben. (Abb. 3)

Vermutlich diente er als vorgebaute Fassade für das Freiburger Rathaus. Zwei gleichgroße und übereinander hängende Bildtafeln bildeten die Mittelachse. Direkt über dem Durchgang sind zwei Wappenschilder eingezeichnet, das linke und höherrangige Wappen für das Haus Österreich und das rechte für die Stadt Freiburg. Darüber zeigt die erste Bildtafel den allegorisch angedeuteten Stammbaum der Habsburger in Form der Wurzel Jesse. Dynastie und Stadt waren in dieser Festarchitektur durch Wappen gleichermaßen vertreten.

Ähnliche kombinierte Repräsentationspraktiken zeigen sich auch bei der Reise von Erzherzogin Marie Antoinette als Braut zu ihrem Gemahl, dem Dauphin von Frankreich, die sie über Braunau und München auch nach Vorderösterreich führte. Weit mehr als die Geburt eines Erzherzogs war der Besuch eines Mitglieds der Herrscherfamilie ein Jahrhundertereignis für Vorderösterreich. An den letzten Besuch eines Habsburgers im 16. Jahrhundert konnte sich niemand mehr erinnern und so gab es keine Vorbilder für einen Herrscherempfang. Probleme ergaben sich auch bei der Organisation der Reiseroute, da kaum eine Stadt über eine standesgemäße Unterkunft verfügte und die Straßen im schlechten Zustand waren⁶⁵. Regierungspräsident Carl von Ulm-Erbach⁶⁶ wandte sich in einem Schreiben an den Wiener Obersthofmeister Johann Joseph von Khevenhüller-Metsch⁶⁷ mit der Bitte um Anweisungen zum Empfangszeremoniell. Gleichzeitig beschrieb er die Situation des Adels in Vorderösterreich und die unbändige Vorfreude aller ständischen wie städtischen Repräsentanten, einer echten Erzherzogin und bereits „per procuracionem“ verheirateten französischen Dauphine ihre Aufwartung zu machen. Die Abwesenheit eines Hofes als kulturelles wie gesellschaftliches Zentrum des Landes und die Konsequenzen für die Adelskultur werden in seinen Ausführungen allzu deutlich. Laut Wiener Etikette konnte nicht jede Adelsfamilie zum Hof zugelassen werden, eine solche Trennung war beim vorderösterreichischen Adel allerdings schwerlich zu treffen, denn außer Ulm-Erbach selbst

64 Im Wiener Diarium vom 31. Mai 1747 und 7. Juni 1747 hingegen werden detailliert die Feiern in Frankfurt beschrieben. Hier gab es ein Hochamt, einen Ball, ein Fest am Römer mit Pauken und Trompeten sowie Kanonenschüsse.

65 HHStA Wien, Ältere Zeremonialakten 80, Konv. 6, Brief von Graf Welsberg an Kaunitz, 21. August 1769, fol. 48r/v.

66 Freiherr Carl von Ulm-Erbach (1725–1781) war ab 1769 Regierungspräsident von Vorderösterreich.

67 Graf Johann Joseph von Khevenhüller-Metsch (1706–1776) war von 1770 bis zu seinem Tod erster Obersthofmeister in Wien. Sein Tagebuch ist eine der wichtigsten Primärquellen zum Wiener Hof zur Zeit Maria Theresias: Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, 8 Bände, hg. von Rudolf Graf KHEVENHÜLLER-METSCH, Wien 1907–1972.

*befindet sich hier kein kayl. geheimer Rath, als der Ritterschaftliche President freyherr von Sickingen*⁶⁸. Zudem wollten alle Adeligen zum Handkuss zugelassen werden. Ulm-Erbach gab zu bedenken: *Es wurde zwar einen jeden schwer fallen, sich in einem Land, wo die noblesse das ganze jahr hindurch alt- mit neuer vermischt ist, bey einer so freuden vollen begebenheit ausgeschlossen zu sehen*⁶⁹. Die Familien wurden schließlich alle zum Handkuss zugelassen.

Die Brautfahrt war eine Möglichkeit der Städte, sich anlässlich ihres Empfangs zu inszenieren und seiner Bewohner, das höfische Zeremoniell als Zuschauer und indirekte Teilnehmer zu erleben. Trotz der Bitte um Sparsamkeit von Seiten des Wiener Hofes übertrumpften sich Städte und Stände gegenseitig, um unter der Maßgabe der Huldigung an die Herrscherfamilie die eigene Bedeutung nach vorne zu stellen. In Freiburg errichteten die Landstände, die Stadt und die Universität je einen Triumphbogen, der mit Sinnsprüchen und Symbolen dekoriert und prachtvoll illuminiert war. Die Kupferstiche dieser ephemeren Architektur gelangten bis nach Wien und erregten die Aufmerksamkeit der Wiener und der höfischen Öffentlichkeit⁷⁰. In Günzburg, wo 1764 eine Münzstätte errichtet wurde, wurde Marie Antoinette das Prägen einer Ehren-Medaille mit ihrem Porträt vorgeführt⁷¹. Zudem überreichten ihr die schwäbisch-österreichischen Landstände eine aus Anlass ihres Besuchs geprägte Medaille, die im kleineren Format an hohe Gäste in Günzburg verschenkt wurde⁷². Diese Münzprägung entstand gegen die Wünsche des Wiener Hofes, der den zeremoniellen wie finanziellen Aufwand so gering wie möglich halten wollte. So verbanden die Landstände die Huldigung an die Dauphine mit einer der Selbstrepräsentation dienenden und verbreiteten politischen Praxis des Schenkens⁷³. Erst die faktische Präsenz einer Habsburgerin in Günzburg hatte diese Handlung ermöglicht und die erst ein Jahr zuvor politisch beschnittenen Landstände in das öffentliche Bewusstsein zurückgeholt. Adressaten ihrer Repräsentationshandlung waren die mitreisenden Hofadeligen, wie der Fürst von Starhemberg und weitere Gäste aus anderen Territorien. In Freiburg beispielsweise war die gesamte Familie des Markgrafen von Baden-Durlach anwesend, um Marie Antoinette ihre Auf-

68 HHStA Wien, Ältere Zeremonialakten 81, Konv. 1, Brief vom 24. März 1770, fol. 333r.

69 Ebd., fol. 333v.

70 Eine Beschreibung der Universitäts-Ehrenpforte befindet sich in: HHStA Wien, Ältere Zeremonialakten 82, Konv. 2, fol. 16–44: Ohne Autor, Beschreibung der Ehrenpforte, welche anlässlich der Durchreise Ihrer königlichen Hoheit der Dauphine [...] von der hohen Schule zu Freyburg im Breysgau errichtet wurde, gedruckt von Johann Andreas Satron 1770.

71 HHStA Wien, Ältere Zeremonialakten 80, Konv. 7, fol. 76v.

72 Franz REISSENAUER, Münzstätte Günzburg 1764–1805, Günzburg 1982, S. 117.

73 Über die Bedeutung ritueller Handlungen in Städten vgl. André KRISCHER, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft. Politischer Zeichengebrauch in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006, S. 23.

wartung zu machen und für eine Entspannung der Beziehungen zum Haus Habsburg zu werben⁷⁴.

Das Zusammentreffen der Ritter, Prälaten und Adelligen fand während der Brautfahrt unter der besonderen Bedingung statt, dass auf einmal die kaum bekannte Wiener Etikette in den vorderösterreichischen Städten galt. Die Gesellschaft richtete sich auf Marie Antoinette als ranghöchste Anwesende aus und nutzte die Gelegenheit, um seine eigene hierarchische Ordnung als Personengruppe im Zeremoniell durch die Anordnung im Raum zu visualisieren und festzuschreiben. Die Nähe zu Marie Antoinette allein brachte einem vorderösterreichischen Adelligen in erster Linie keine Vorteile, war der Besuch doch ein singuläres Ereignis. Doch die höchste Bestätigung der eigenen Bedeutung durch einen Platz in der Nähe der Erzherzogin und dessen Sichtbarkeit vor konkurrierenden Adelligen oder Geistlichen brachte einen nachhaltigen Prestigezuwachs und Vorteile für den Einfluss innerhalb der vorderösterreichischen Gesellschaft⁷⁵.

Städte und Stände hatten für den Besuch Marie Antoinettes in dieser Größenordnung vom Hof dezidiert nicht erwünschte finanzielle Kraftanstrengungen auf sich genommen. Das Schmücken der Städte, das Prägen von Medaillen, den Bau der Triumphpforten und die zahlreichen kostbaren Geschenke für die hohen Gäste waren über politisch wie gesellschaftlich normierte Huldigungsinvestitionen hinausgegangen. Dass der Besuch einer Erzherzogin in Vorderösterreich bei der durch die maria-theresianischen Reformen eigentlich unzufriedenen Bevölkerung für derartige Begeisterungstürme sorgte, nahm man in Wien kaum zur Kenntnis⁷⁶. Maria Theresia persönlich ließ sich aber den Bericht von der Reise mit den Beschreibungen des Zeremoniells und der Aufwartungen kopieren, um ihn in Ruhe lesen zu können⁷⁷. Die Anstrengungen Vorderösterreichs erreichten zwar nicht die Öffentlichkeit der Wiener Zeitungsleser, wurden aber von der Landesherrin selbst wahrgenommen.

74 Carmen ZIWES, Die Brautfahrt der Marie Antoinette 1770. Festlichkeiten, Zeremoniell und ständische Rahmenbedingungen am Beispiel der Station Freiburg, in: Zum Wandel von Zeremoniell und Gesellschaftsritualen in der Zeit der Aufklärung, hg. von Klaus GERTEIS, Hamburg 1992, S. 47–68, hier S. 64.

75 Vgl. grundlegend: Andreas PEČAR, Gab es eine höfische Gesellschaft des Reiches? Rang- und Statuskonkurrenz innerhalb des Reichsadels in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinander, hg. von Harm KLUETING / Wolfgang SCHMALE, Münster 2004, S. 183–205; Thomas WELLER, *Theatrum Praecedentiae*. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt: Leipzig 1500–1800, Darmstadt 2006; ZIWES (wie Anm. 74) S. 56.

76 Im Wiener Diarium wurde sehr ausführlich über die Rasttage in Ober- und Niederösterreich (Wiener Diarium 28. April 1770, S. 6) sowie München (Wiener Diarium, 19. Mai 1770, S. 1–3) berichtet, die vorderösterreichischen Stationen wurden nur summarisch genannt. Lediglich der Freiburger Empfang wurde beschrieben (Wiener Diarium, 19. Mai 1770, S. 3 f.).

77 HHStA Wien, Ältere Zeremonialakten 81, Konv. 2, fol. 221v.

Huldigung als Überlebensstrategie – „13 Leichen für ein Halleluja“

1740 war durch den Tod Karls VI. und des daraus resultierenden Erbfolgekrieges nicht nur ein politisch einschneidendes Jahr für die Österreichischen Erblande, sondern auch für die kleinen reichsunmittelbaren Grafschaften und Klöster. Karl VII., der neue Kaiser aus dem Haus Wittelsbach, brachte während seiner kurzen Regentschaft die Themen Mediatisierung und Säkularisierung ins Spiel: Die Auflösung der reichen Klöster und die Abschaffung der Privilegien der Reichsstädte⁷⁸. Trotz der Rückkehr der Kaiserkrone zum Haus Habsburg bangten die kleinen Reichsfürsten nun um ihre Existenz. St. Blasien im Schwarzwald musste diese Veränderung in besonderer Weise fürchten, galt für das vorderösterreichische Kloster mit seinem reichsunmittelbaren Besitz aus beiden Richtungen Gefahr. Die Äbte waren gleichzeitig die Herren der freien Grafschaft Bonndorf und genossen seit dem 17. Jahrhundert Reichsunmittelbarkeit. Das Kloster selbst jedoch gehörte zu Vorderösterreich und unterstand dem Haus Habsburg⁷⁹. In den breisgauischen Landständen hatte der Fürstabt von St. Blasien den Vorsitz im Prälatenstand inne und fungierte während der Reformprozesse als Sprecher der Stände gegenüber Maria Theresia. Franz Schächtelin (1680–1747), Fürstabt von 1727 bis 1747, ließ 1740/41 das Klostergebäude neu bauen und demonstrierte seine Nähe zum Haus Habsburg durch die Einrichtung eines Habsburgersaals mit reicher Stuckarbeit. Zwischen den Ölgemälden bedeutender Habsburger befinden sich Wappen der Kronländer sowie die Insignien und Embleme ihrer Herrschaft⁸⁰. Hier wurde auch das 1746 von Karl Stauder (1694–1756) in enger Anlehnung an unterschiedliche Werke von Martin van Meytens entworfene Gemälde von Maria Theresia aufgehängt.

Sein Nachfolger Fürstabt Martin Gerbert (1720–1793), der von 1764 bis 1793 regierte, war ein hoch gebildeter und kirchen- wie musikhistorisch interessierter Mann. Er förderte die in St. Blasien ansässige Gelehrtenakademie und genoss einen hervorragenden Ruf als breit vernetzter Denker. Er setzte sich die Sicherung des Klosters und seines Herrschaftsgebiets zum Ziel. Als ein Brand 1768 die Kirche zerstörte beeilte sich Gerbert mit der Planung des Neubaus. Er beauftragte den französischen Architekten Michael d’Ixnard⁸¹ mit der Errichtung eines frühklassizistischen Kuppelbaus, der im Vergleich zum barocken Klostergebäude einen innovativen Akzent setzte. Da der Brand auch die Reliquie zerstört hatte, benötigte das Kloster einen neuen heiligen Schatz, der Besu-

78 PRESS (wie Anm. 3) S. 36.

79 Johannes GUT, Abtei St. Blasien und Reichsherrschaft Bonndorf, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Zweiter Band: Die Territorien im alten Reich, hg. von Meinrad SCHAAB / Hansmartin SCHWARZMAIER, Stuttgart 1995, S. 537–545.

80 Ludwig SCHMIEDER, Das Benediktinerkloster St. Blasien. Eine baugeschichtliche Studie, Augsburg 1929, S. 154.

81 Franz ERICH, Pierre Michel d’Ixnard (1723–1795). Leben und Werk, Weissenhorn 1985.

cher und Pilger anlockte. Eine bedeutende Publikation aus St. Blasien half Gerbert weiter: Marquard Herrgott, Benediktinermönch und Gesandter des Klosters am Wiener Hof, hatte sich intensiv mit den Bildern und Gedächtnisorten des Hauses Habsburg beschäftigt und diese in seine vierbändige „*Monumenta Augusta Domus Austriacae*“⁸² mit zahlreichen Kupferstichen publiziert. Die Beschreibungen der Grabstätten brachte den findigen Historiker Gerbert auf die Idee, sich den neuen Kirchenschatz in der Schweiz zu besorgen⁸³: In Königsfelden, im Kanton Aargau, lagen zahlreiche Habsburger aus dem Mittelalter bestattet. Mit dem Argument, die seligen Vorfahren der Landesmutter aus protestantischem Gebiet befreien zu müssen, um sie in geweihter katholischer Erde zu begraben, erbat Gerbert in Wien die Überführung der kostbaren Leichen. Maria Theresia gestattete die Umbettung und holte über ihren Botschafter Joseph von Nagel in der Schweiz die Genehmigung der Städte Basel und Königsfelden ein⁸⁴.

Vier Leichen wurden am 3. September 1770 im Basler Münster exhumiert und neun weitere am 10. September aus der Gruft in Königsfelden. Die 13 Leichen wurden in Begleitung von Repräsentanten der vorderösterreichischen Regierung sowie des Klosters St. Blasien zunächst per Schiff über die Aare nach Waldshut gebracht. Die vorderösterreichische Stadt empfing die Leichen mit den aufwendigen Zeremonien, in einem Trauerzug wurden die Leichen auf sechsspännigen Trauerwägen durch die Stadt gezogen⁸⁵. Über Land wurden die Leichen anschließend nach St. Blasien transportiert, wo ihnen zu Ehren bereits ein Trauergerüst errichtet worden war. In der publizierten Trauerrede wurde die Umbettung der Leichen mit der Heimkehr Israels aus der Knechtschaft verglichen – und Martin Gerbert zum neuen Moses stilisiert. Thematisiert wurde auch die Liebe Gottes zum Haus Österreich, die nun auch St. Blasien erfassen und das durch Feuer versehrte Stift wie ein Phoenix wieder zu neuem Glanz erstehen lassen werde⁸⁶. Auch Maria Theresias Liebe zu ihren Vorfahren und ihr

82 Marquard HERRGOTT, *Monumenta Augustae Domus Austriacae*. Band 1: *Sigilla Vetera etc.*, Wien 1750; Band 2: *Nummotheca Principium Austriae*, Freiburg 1753; Band 3: *Pinacotheca Principium Austriae* Freiburg 1760; Band 4: *Taphographia Principium Austriae*, 1769 vollständig verbrannt, 1772 in St. Blasien neu herausgegeben von Martin Gerbert. Vgl. Josef Peter ORTNER, *Marquard Herrgott (1694–1762). Sein Leben und Wirken als Historiker und Diplomat*, Wien/Graz 1972.

83 Johannes GUT, Memorialorte der Habsburger im Südwesten des Alten Reiches. Politische Hintergründe und Aspekte, in: *Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?* (wie Anm. 6) S. 95–113, hier S. 106.

84 HHStA Wien, Ministerium des Inneren, Karton 8, Konv. 1, 16. Dezember 1770 (Abschrift vom 3. September 1770).

85 Ohne Autor, *Feyerliche Uebersetzung der Kaiserlich-Königlich auch Herzoglich-Oesterreichischen Leichen aus Ihren Grabstätten Basel und Königsfelden in der Schweiz nach dem Stift St. Blasien auf dem Schwarzwald, St. Blasien 1771*.

86 Ebd., S. 24–32.



Abb. 1: Detailkarte von Baden-Württemberg mit der Distribution von Maria-Theresia-Porträts, Stand: Juli 2015. Legende: gelb = Vorderösterreich, grün = Reichsstädte, blau = reichsfreie Herrschaften. Erstellung der Karte durch die Autorin, Copyright: Sandra Hertel / GeoBasis-DE/BKG (©2009), Google, Inst. Geogr. Nacional.



Abb. 2: Unbekannter Künstler, Maria Theresia, Öl auf Leinwand, Stadtmuseum Bad Saulgau, Inv.-Nr. MU 32.

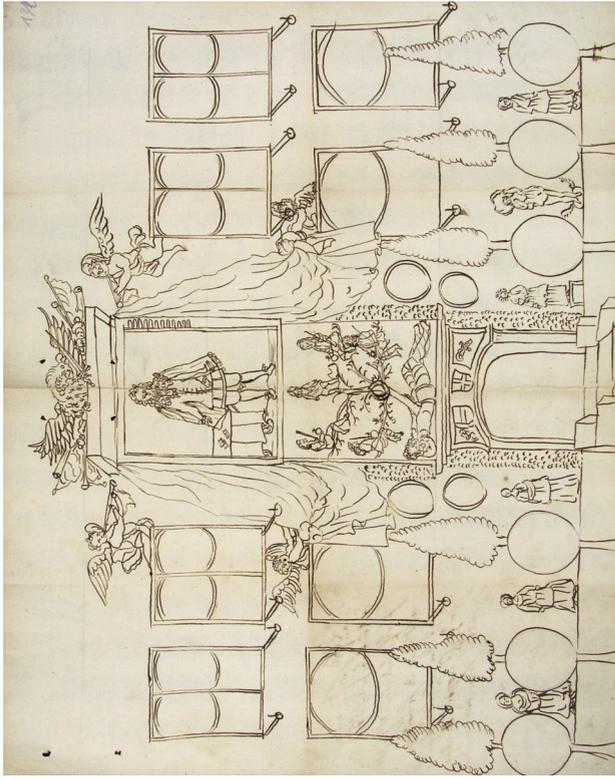


Abb. 3: Entwurf für eine Triumphpforte der Stadt Freiburg anlässlich der Geburt von Erzherzog Leopold 1747. Stadtarchiv Freiburg, CI Landesherrschaft 3 Österreich, Nr. 2, fol 132r.



Abb. 5: Joseph Rösch, Maria Theresia, Freiburg um 1775. Freiburg, Universität, Kunstinventar der Albert-Ludwig-Universität I/5.

Schutz für das Kloster waren wiederkehrende Motive der Leichenpredigt. Die Lobpreisung des Hauses Österreich und die Verherrlichung des Klosters waren im Text eng miteinander verwoben und bestärkten einander.

Die Gruft der 13 Leichen wurde durch Kupferstiche in der Publikation der „Monumenta“ über die Leichenumbettung als prächtiger sakraler Gedenkraum bekannt gemacht. In Wirklichkeit war die Gruft ein kleiner Raum im schlecht belichteten Untergeschoss. Durch eine Schenkung von Maria Theresia wurde der kleine Raum wieder geadelt: Sie dankte Gerbert für seinen Einsatz mit der Übersendung einer silbernen Statue des heiligen Leopold von Österreich, die fortan sinnbildlich für die Gunst und die Protektion der Landesherrin stand.

Gerbert verband die ungewöhnliche Form der Herrscherhuldigung mit einer performativen Selbstrepräsentation seiner Abtei und – davon nicht zu trennen – seiner Person. Anstatt nur an einer publizierten Huldigungsschrift auf die Landesherrin zu verdienen, erschuf er eine Festivität, ein performatives Event, das einen weit über den eigentlichen Anlass hinaus wirksamen finanziellen wie sozialen Gewinn versprach. Anders als andere Urheber von multiplizierender Imagepflege strich Gerbert seine eigenen Anstrengungen für die himmlische Lobpreisung der Herrscherdynastie deutlich heraus und konnte gleichermaßen auf Schutz und Fürsprache seiner Herrin verweisen. Ziel von Gerberts Anstrengungen waren mitnichten nur die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen Maria Theresias, vielmehr rühmte er sich, mit der kühnen Idee des Leichenraubs auch noch Erfolg gehabt zu haben und die besondere Gunst der Landesherrin zu genießen. Seinem Kloster verschaffte er dadurch Aufmerksamkeit und etablierte es als Pilgerstätte für habsburgertreue Christen. Die finanziellen Investitionen in einen pompösen Kirchenneubau traten in den Wettstreit mit anderen geistlichen Bauherren, die den ruinierten Adel als Auftraggeber barocker Prachtbauten abgelöst hatten⁸⁷. Baukunst galt nicht nur für den höfischen Adel als Zeichen der Distinktion und zur Sichtbarmachung von Rang- und Standesunterschieden von Familien⁸⁸; dieselben sozialen Prinzipien galten auch für geistliche Fürsten und Äbte. Die Abwesenheit eines Hofes mit den sich dort bietenden Karrierechancen in den vorderösterreichischen Landschaften begünstigte die prominente Stelle der Geistlichkeit und reduzierte die kulturelle Bedeutung des Adels. Martin Gerbert inszenierte sich durch sein Engagement als der zentrale Fürsprecher Vorderösterreichs, der als einziger den Rang und die Möglichkeit besaß, auf die Landesherrin einzuwirken. Dies war auch ein Signal an die breisgauischen Stände und an andere Prälaten, ihn als Wortführer zu

87 Martin ZÜRN, Stillstand im Wandel oder Wandel im Stillstand? Waldburg und Habsburg im 18. Jahrhundert, in: Adel im Wandel (wie Anm. 53) S. 241–254, hier S. 245.

88 Andreas PEČAR, Zeichen aristokratischer Vortrefflichkeit. Hofzeremoniell und Selbstdarstellung des höfischen Adels am Kaiserhof (1648–1740), in: Ordnung und Distinktion. Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft, hg. von Marian FÜSSEL / Thomas WELLER, Münster 2005, S. 181–197, hier S. 194.

akzeptieren, auch wenn seine Mission 1763 in Wien, als er Maria Theresia von ihrem Reformkurs abzubringen versucht hatte, gescheitert war⁸⁹. Seine Anstrengungen zielten gleichermaßen auch auf eine Einkehr der Landesmutter ab: So liest sich die Lobpreisung von Maria Theresias Liebe zu ihren Vorfahren in der Leichenpredigt⁹⁰ in St. Blasien wie die Mahnung, sich der historischen und althergebrachten Ordnungen und Standesehren wieder bewusst zu werden und diese zu bewahren anstatt sie abzuschaffen. Bei der Neuauflage des vierten Bandes der „*Monumenta Augustae Domus Austriacae*“ von Marquard Herrgott, dessen Original 1769 vollständig verbrannt war, erneuerte Gerbert auch das gestochene Frontispiz von 1760, das Maria Theresia in einer Ruhmeshalle umgeben von den Grabplatten ihrer Vorfahren zeigt⁹¹ und wiederholte dadurch sein Anliegen. (Abb. 4)

Andere Klöster verzichteten ostentativ auf eine zu enge Anlehnung an das Haus Habsburg und betonten lieber ihre Eigenständigkeit. Das Damenstift Säkingen machte in seinen Fridolinsprozessionen stets deutlich, dass die Habsburger lediglich als Schirmvögte Bedeutung für das Stiftsleben hatten, der reichsfürstlichen Äbtissin jedoch nichts befehlen konnten. In der Repräsentation des Stifts und seiner Selbstwahrnehmung spielte diese Zurückweisung landesherrlicher Ansprüche von Seiten Österreichs eine immer wiederkehrende Rolle und wurde durch die stolze Repräsentation der säckingischen Stände noch verstärkt⁹².

Durchsetzung von Herrschaft: Die Freiburger Universität

Beispiele für die konkrete Durchsetzung von Herrschaft mithilfe von Bildmedien fanden in Vorderösterreich vornehmlich im kleinen Stil statt: durch die Schenkung von Medaillen. Als eines der wenigen politisch konkret nachweisbaren Beispiele dient die Freiburger Universität.

Bereits vor den maria-theresianischen und josephinischen Bildungsreformen hatte sich die Freiburger Universität mit Reformimpulsen von außen beschäftigen müssen. Diese waren zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den adeligen Landständen an die jesuitische Universitätsleitung herangetragen worden, da man ein auf die Arbeitsfelder der Adelligen zugeschnittenes Ausbildungsprogramm wie in einer Ritterakademie wünschte. Maria Theresia erließ 1752 mehrere Verordnungen, nach denen die Universität sich zu reformieren hatte.

89 QUARTHAL (wie Anm. 6) S. 51.

90 Feyerliche Uebersetzung (wie Anm. 85) S. 28.

91 Vgl. Werner TELESKO, *Maria Theresia. Ein europäischer Mythos*, Wien/Köln/Weimar 2012, S. 95.

92 Adolf REINLE, *Die Säckinger Fridolinsprozession und ihre lebenden Bilder von 1730 bis 1783*, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 47 (1990) S. 305–326, hier S. 311.

Mit Verweis auf die schwierige finanzielle Situation zögerte Freiburg diese Reformen über Jahre hinaus. Erst 1767 kam es durch den Impuls der breisgauischen Stände zu einer Zwangsreform, durch die Universität und Ritterakademie zusammengelegt wurden. Senat und Rektor weigerten sich weitere Reformen umzusetzen, da sie die Universität als „corpus ecclesiasticum“ verstanden und die Kürzung von Feiertagen und die Beschränkung der kirchlichen Liturgie ablehnten. Besonders wehrten sie sich gegen die Einführung der Fächer Politik und Mineralogie, die dem aufgeklärten Bildungskanon entsprachen. Um die Reformen gegen den Willen des Senats durchzusetzen, hielt die Wiener Zentrale die Zahlung der Professorengehälter zurück und beschränkte die Autonomie der Universität⁹³. 1768 erhielt der Rektor von Maria Theresia eine neue Amtskette mit einem Medaillon. Zu sehen ist am Avers das Konterfei der Herrscherin und am Revers ein zweischweifiger Löwe mit dem österreichischen Wappenschild. Maria Theresia demonstrierte durch diese Medaille, die zugleich als ein Gebrauchsgegenstand in dem Zeremoniell der Universität Anwendung fand, ihre Autorität und erinnerte den Träger der Amtskette daran, wem er zu gehorchen hatte. Da die Amtskette als Insignie Rang und Würden des Rektors darstellte, ist die symbolische Bedeutung der Kette die Präsenz von Maria Theresias Macht an der Freiburger Universität und ihre Herrschaft über den Rektor. Im klassischen Verständnis der Herrscherrepräsentation stellte sie sich und ihre Macht selbst dar und unterwarf den widerspenstigen Rektor symbolisch.

1773 beendete die Auflösung des Jesuitenordens durch den Papst die letzten Reste kirchlicher Universitätsleitung. Aus den aufgelösten Besitzungen der Jesuiten finanzierte sich fortan die Freiburger Universität⁹⁴. Bildlich fand diese veränderte bildungspolitische Situation Ausdruck in der Beauftragung der Gemälde von der Landesherrin und ihres Mitregenten, die fortan die staatliche und säkularisierte Universität symbolisierten. Diese großformatigen Gemälde von Maria Theresia und Joseph II., gemalt vom Freiburger Joseph Rösch (1724–1777), entstanden im Jahr 1775. (Abb. 5) Sie wurden in der Universität aufgehängt und befinden sich bis heute im Kunstinventar der Freiburger Universität. Joseph Rösch bediente sich mehrerer Vorlagen anderer Künstler und kopierte Elemente aus Gemälden von Joseph Ducreux⁹⁵ und Pompeo di Ba-

93 Dieter SPECK, Freiburg – eine (vorder-)österreichische Universität, in: Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? (wie Anm. 6) S. 236–250, hier S. 247–250.

94 Am 6. Mai 1775 ordnete die vorderösterreichische Regierung und Kammer an, die elsässischen Propsteien St. Ulrich und St. Oelenburg sollten ihre Einkünfte fortan für die Finanzierung der Professorengehälter, die Vergrößerung der Bibliothek und den Ankauf mathematischer Instrumente an der Universität Freiburg zur Verfügung stellen. Vgl. Österreichisches Staatsarchiv Wien, Studienhofkommission, Teil 1, Fasz. 27, Konv. 3, fol. 9r/v.

95 Das Porträt Maria Theresias als Witve von Joseph Ducreux (1735–1802) ist das am häufigsten kopierte Motiv. Joseph Rösch hat von dieser bekannten Vorlage die Gesichtszüge kopiert, allerdings seitenverkehrt.

toni⁹⁶ in seine Versionen hinein. Dies war notwendig, weil Rösch die beiden Monarchen niemals mit eigenen Augen gesehen hatte. Im Hintergrund ergänzte er Säulen und Vasen nach dem klassizistischen Geschmack der Zeit und als typische Attribute herrschaftlicher Porträts. Die Bilder entstanden zwei Jahre nach der Auflösung des Jesuitenordens, wodurch die monarchisch-staatliche Trägerschaft der Bildungsinstitutionen weiter gefestigt wurde.

Fazit

Die vorgestellten Beispiele bildlicher Präsenz von Maria Theresia in Vorderösterreich zeigen deutlich, dass Herrscherrepräsentation als staatlich beauftragte Kunstpolitik in der „Peripherie“ die Minderheit ausmacht. Maria Theresia bestimmte durch ihren Einfluss auf die Hofmaler in Wien die Inszenierung ihres Porträts, nahm an der anschließenden Verbreitung dieser Gemälde durch Kupferstiche jedoch keinen direkten Anteil mehr. Sie überließ es dem Buch- und Zeitungsmarkt, ihr „Bild“ zu verbreiten. Durch die drei Parameter Ähnlichkeit, Wappen und Insignien erschufen die am Wiener Hof entstandenen Gemälde die Gesamtheit der Person Maria Theresias und ihrer Herrschaft. In ihrem Porträt verschmelzen die Person der Monarchin und ihre Herrschaft zu einem einzigen einprägsamen Eindruck ihrer Herrlichkeit⁹⁷. In Vorderösterreich hingegen war das Bild der Herrscherin abseits der prächtigen Klöster und Adelssitze ein auf wenige, mitunter falsche Insignien reduziertes Porträt, das ihr vielfach nicht ähnlich sah. Durch die Deklaration zum Herrscherporträt diente es jedoch trotzdem als Legitimation für Städte und Stände im Sinne der politischen wie juristischen Repräsentation in der Frühen Neuzeit. In den Rathäusern besaß es eine größere symbolische als künstlerische Bedeutung; es war mehr ein Objekt, denn ein Bild. Zwar diente es auch der Verherrlichung der Landesherren, doch die qualitativ minderwertigen Gemälde erfüllten vorrangig eine Stellvertreterfunktion.

Im Vergleich zu den gefundenen Gemälden im städtischen Besitz sind die Bilder der ehemals reichsfreien Herrschaften von deutlich höherer Qualität und stammen mitunter sogar direkt aus Wien. Maria Theresias Porträt im Besitz von Adel und Prälaten diente als Distinktionsmittel, das einem Besucher Reichtum, soziales Kapital und den gesellschaftlichen Stand des Besitzers verdeutlichen konnte. Diese Repräsentationsform verherrlichte zwar den Herrscher oder die Herrscherin, repräsentierte aber die politischen Interessen und gesellschaft-

96 Pompeo di Batoni (1708–1787) schuf 1769 ein ebenfalls oft kopiertes Doppelporträt von Kaiser Joseph und seinem Bruder Erzherzog Leopold, vgl. Angelika-Friedrike VORSTER, Pompeo Batonis Bildnis Kaiser Josephs II. und des Großherzogs von Toskana (1769): Deutung – Rezeption – Verbreitung, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 2, Wien 2001, S. 105–120. Joseph Rösch kopierte Josephs Gesichtszüge, veränderte aber die Stellung der Pupillen, sodass Joseph im Freiburger Gemälde den Betrachter ansieht.

97 MAYER (wie Anm. 58) S. 264–267.

lichen Ansprüche des Auftraggebers und Besitzers, deshalb kann man sie als referenzierte Repräsentation bezeichnen. Unter den Kopien von Maria-Theresia-Bildern nach Meytens oder Ducreux ist diese Repräsentationsabsicht die häufigste Form. Die Huldigung der Landesherrin durch ein kostspieliges Porträt ist als eine Investition in eigene politische und wirtschaftliche Interessen zu verstehen, wie es bei den Beispielen St. Blasien und Tettngang deutlich wurde.

Kombinierte Repräsentationspraktiken sind insbesondere bei der städtischen und der ständischen Repräsentation zu finden. Sie sind eine Weiterentwicklung der referenzierten Repräsentation und der multiplizierenden Imagepflege, in der die Huldigung an den Herrscher mit Symbolen und Motiven der Selbstrepräsentation des Auftraggebers verbunden wird. Es war für Städte und Stände eine Möglichkeit, eigene politische Programme, versteckt und geschönt durch die Huldigung, an den Herrscher weiterzugeben. Wie am Beispiel von Marie Antoinettes Brautreise deutlich wurde, fanden diese Intentionen tatsächlich die Aufmerksamkeit von Maria Theresia. Auch wenn sie ihre Politik nicht änderte, hatten die Botschaften der Repräsentationsinvestitionen ihren Adressaten erreicht.

Von der sich in der Bildpolitik Maria Theresias widerspiegelnden „Krise der Repräsentation“⁹⁸ am Ende der Frühen Neuzeit konnte in Vorderösterreich keine Rede sein, wie auch der Besuch von Marie Antoinette in Günzburg und Freiburg deutlich machte. Durch die jahrzehntelange Abwesenheit des Landesherrn und seines Hofes hatten die traditionellen barocken Repräsentationsformen noch nichts von ihrer Magie und Anziehungskraft verloren. Da Vorderösterreich erst 1770 überhaupt an höfischer Repräsentation teilnehmen konnte, gab es keine kritische Distanz zum höfischen „Gepränge“, sondern eine große Begeisterung für die in Wien bereits als veraltet geltenden barocken Elemente des Festzeremoniells, wie etwa den dezidiert von allen Adelligen erwünschten Handkuss als Huldigungs- und Unterwerfungsakt. Auch die hohen Kosten des Festes, die von der sparsamen Maria Theresia kritisiert wurden⁹⁹, waren ein Zeichen für das Festhalten Vorderösterreichs an alten Strukturen und Repräsentationspraktiken. Zugleich darf man die Begeisterung des vorderösterreichischen Adels, der Städte und der Stände nicht vorschnell als große Liebe des Volkes zum Herrscherhaus interpretieren und die Huldigungen als euphorische Zustimmung zu Maria Theresia und ihrer Regierung verstehen. Die Begeisterung der Bevölkerung richtete sich auf das Ereignis an sich, das ihr nicht nur ein außergewöhnliches Fest-Erlebnis bescherte, sondern auch die unmittelbare, bislang kaum mögliche Nähe zu einer ausnehmend hochgestellten Person ermöglichte. Vor allem der Adel erlebte durch den Besuch Marie Antoinettes eine Aufwertung seines eigenen Daseins und eine Chance zur gesellschaftlichen Nobilitierung.

98 TELESKO (wie Anm. 91) S. 32–34.

99 Ute DANIEL, Hof, Hofleben, in: Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus (wie Anm. 5) S. 308–315.

Statt von einer Präsenz Maria Theresias in Vorderösterreich lässt sich vielmehr von einer praktischen Abwesenheit der Landesherrin sprechen. Weder die Herrscherin noch der mit ihr verbundene Hof spielten in Vorderösterreich eine Rolle. Vorderösterreich hatte über die Jahrhunderte eine eigene Adelskultur geschaffen, die den Ansprüchen des Wiener Hofzeremoniells kaum entsprach, wie der Besuch von Marie Antoinette deutlich machte. Sogar Maria Theresias Abbild war weit vom Original entfernt, verlor jedoch nichts von seiner symbolischen Bedeutung. Die Legitimität der habsburgischen Landesherrn wurde nie in Frage gestellt und die Anwesenheit des Herrscherbildes war eine Selbstverständlichkeit. Während ihrer 40 Jahre dauernden Regierungszeit wurde Maria Theresia mehr und mehr zum eigentlichen Symbol der Habsburgermonarchie. Trotz der Proteste der Städte und Stände gegen ihre Reformen war das Bild der Herrscherin unantastbar und stand über den ungeliebten Behörden. Die Gleichsetzung von Maria Theresia und der Zugehörigkeit der Städte zu Vorderösterreich zeigt Kontinuität bis heute – 1987 errichtete Bad Saulgau ein Maria-Theresia-Denkmal zur Erinnerung an die vorderösterreichische Zeit¹⁰⁰. Auch der Rückkauf von Maria-Theresia-Porträts durch baden-württembergische Gemeinden folgt diesem Trend. Vorderösterreich nimmt mit seiner Vielzahl an erhaltenen oder durch Quellen nachweisbaren Gemälden von Maria Theresia eine Sonderrolle innerhalb der Habsburgermonarchie ein. Objektrecherchen in Tirol, Vorarlberg und Kärnten konnte keine vergleichbare Distribution an Maria-Theresia-Bildern feststellen, hier fanden sich wesentlich weniger Bilder. Warum ausgerechnet Vorderösterreich so intensiv in die Huldigung der Landesherrin investierte, könnte an der geostrategischen Außenlage und der zerklüfteten Gebietsverteilung liegen: Eine Distanzierung von benachbarten Herrschaftsgebieten und die Angst vor der Gebietsübernahme durch Württemberg und Baden mögen auch schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Rolle für eine enge Bindung an das Haus Habsburg gespielt haben. Die Landesherrin sollte sich ihrer treuen Untertanen im Westen erinnern und sich ihrer Bedürfnisse annehmen, so könnte die Botschaft der Huldigungen und Repräsentationsanstrengungen lauten. Es zeigt, wie wichtig Repräsentation für die politische Interaktion in der von Bildern dominierten Frühen Neuzeit war und bis heute geblieben ist.

100 Die regen Debatten um die Aufstellung einer Maria-Theresia-Plastik auf dem Bad Saulgauer Kreuzplatz in der Schwäbischen Zeitung zeigen das Unbehagen mancher Bürger, einer Repräsentantin des Feudalstaats ein Denkmal zu errichten; vgl. Schwäbische Zeitung Saulgau, 5. Februar 1986, Leserbriefe.